

Bernhard Stephan Schneider

# *Wie ein Windrad*

*Statik und Dynamik  
im Kirchenjahr*

Paulus

## *Gewidmet*

Meinen Eltern: Louise Josephine und Franz-Joseph Schneider-Brütsch, die mein Wachsen und Reifen im Glauben schützten und stützten. Sie zeigten den Weg durch das Kirchenjahr in Festen und Feiern.

Meinem Seelsorger: HH. Domherr Emil Wäschle, Pfarrer und Dekan, der in Klarheit und Wahrheit die priesterliche Berufung vorlebte und mich auf dem Weg des Glaubens stets förderte, auch in der Gestaltung des Kirchenjahres.

Den Schwestern vom Heiligen Joseph zu St. Trudpert im Münstertal/Schwarzwald, welche segensreich in meiner Heimat wirkten und meine Steh- und Gehversuche im Glauben begleiteten.



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C083411

© Paulusverlag, Einsiedeln/Schweiz 2019

Alle Rechte vorbehalten

[www.paulusverlag.ch](http://www.paulusverlag.ch)

Umschlaggestaltung: © Verlag Herder GmbH, Freiburg

Covermotiv: © Utro na more/iStock/Getty Images

Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7228-0920-5

# *Inhalt*

Zum Geleit	7
Prolog	12

## *Der Weihnachtsfestkreis*

Licht für die Welt	20
Näher, mein Gott, zu Dir!	28
Der Zauber des Neuanfangs	34
Die Zeit des Wartens und Erwartens	39
Weihnacht – Hochfest der Kleinen	51
Heilige Familie – ein mögliches Modell für heute?	59
Maria – die Türöffnerin	69
Erscheinung des Herrn – Sternstunde	73
Taufe des Herrn – Am Wasser des Lebens	77

## *Österliche Busszeit – Osterfestkreis*

Aschermittwoch – Symbolträchtig	84
Laetare-Sonntag – Das Spiel mit den Farben	93
Passionssonntag – Das Kreuz rückt näher	99
Palmsonntag – Der Vorhang geht auf	106
Karfreitag – Das grosse Loslassen	113
Karsamstag – Tag der Grabesruhe Christi	122
Osternacht – Alles wird gut!	128
Ostern – Lachen über den Tod	133
Osteroktav – Frohes Nachklingen	142
Christi Himmelfahrt – Zwei Welten verbinden	146
Pfingsten – Geburtsstunde der Kirche	155

## *Herrenfeste im Kirchenjahr*

Darstellung des Herrn – Wenn's wieder heller wird!	164
Verkündigung des Herrn – Auftakt zur Zeitenwende	170
Dreifaltigkeitssonntag – Dreifacher Lichteinfall	177
Fronleichnam – Farbenfrohe Glaubensfreude	186
Heiligstes Herz Jesu – Hochfest der Mitte	193
Verklärung des Herrn – Das Tabor-Licht	202
Kreuzerhöhung – Der Blick nach oben	208
Christkönigsfest – Edler Verschluss des Kirchenjahres	215

## *Ausgewählte Heilige im Jahreskreis*

Die Mutter des Herrn – Wie gut, dass es Maria gibt!	228
Josef – Der Horchende und Gehorchende	237
Rita von Cascia – Eine Rose, die nie verblüht	246
Bruder Klaus – Das Abenteuer mit der Tiefe	258
Mutter Maria Bernarda Bütler – Dem Stern gefolgt	267
Mutter Maria Theresia Scherer – In der Kraft des Kreuzes	275
Karl von Österreich – Seliger Monarch des Friedens	282
Allerheiligen – Vollendeter Kreuzweg	291
Epilog	298
Persönliche Schlussgedanken	301

## *Zum Geleit*

Pfarrer Bernhard Stephan Schneider schreibt in seinem Prolog: «Ein Windrad mit einer so gewaltigen Spannweite seiner Flügel muss über eine unglaubliche Verankerung verfügen. Damit jedes einzelne Windrad einer Windkraftanlage der Aufgabe zur Energieerzeugung gerecht wird, setzt seine Dynamik eine widerstandsfähige Statik voraus.»

Mir ist bei diesem Bild gleich die hebräische Bezeichnung für Glauben eingefallen, die die im Deutschen leider gängige Verwechslung von «Glauben» und «Meinen» schon rein sprachlich unmöglich macht. Wer hätte sich noch nie über den Satz «Glauben heisst nichts Wissen» geärgert? Leider hat die deutsche Sprache für zwei Arten des Erkennens nur ein Wort: «glauben» – sowohl als «meinen» als auch als «vertrauen in ein Du». Auch wenn eine Person als Person nicht in gleicher Weise erkannt werden kann wie ein Gegenstand, sondern nur, wenn sie sich mir «offenbart», ist das spezifische «Erkennen» der Person nicht weniger «wirklich» und schon gar nicht weniger «wichtig» als das von Gegenständen. Das gilt selbstverständlich auch für die Offenbarung Gottes: Die Kirche unterscheidet zwischen «Natürlicher» (allgemeiner) Offenbarung, d.h. dass der Mensch durch vernünftiges Nachdenken zur Annahme Gottes kommen kann (Vernunftglaube) und dass ein geistiger Gott sich auch in der Geschichte offenbaren kann («Übernatürliche» oder geschichtliche Offenbarung – ihr entspricht der Offenbarungsglaube, vgl. *Vat I, DH 3004*).

Dieser Offenbarungsglaube wird im Kirchenjahr nachgefeiert – mit den Hauptstationen Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

Zu Weihnachten feiern wir das Fest der Menschwerdung Gottes in Jesus. Seltsamerweise lehnen das heute auch viele Christen ab. Aber sobald man an einen persönlichen, sich in der Geschichte offenbarenden Gott glaubt, erscheint der Gedanke der Menschwerdung fast zwingend: Denn ein geistiger, unendlicher, vollkommener Gott wäre von der materiellen, endlichen, unvollkommenen Schöpfung so verschieden, dass Seine Offenbarung von ihr gar nicht verstanden werden könnte. Die Überbrückung dieses Gegensatzes ist nur vom Unendlichen, von Gott her, möglich: Das Unendliche kann das Endliche in sich fassen, aber nicht umgekehrt – also wenn Er sich zu uns herunterbeugt, denn aus eigener Kraft können wir nicht zu ihm aufsteigen. Diese Einsicht finden wir schon im Johannes-Evangelium, aber auch bei grossen Theologen wie etwa bei Ignatius von Antiochien oder bei Thomas (bes. ScG 4,40.49).

Zu Ostern gedenken wir des Todes und der Auferstehung Jesu – was uns meist schwerer fällt, als uns an ein herziges Baby in der Krippe zu erinnern. Zu Lebzeiten teilte Jesus den Jenseitsglauben der Pharisäer und stritt darüber mit den Sadduzäern (Mk 12, 18–27). Es ist fraglich, ob wir den Tod Jesu nicht zu sehr durch die Brille der Auferstehung sehen und ihn dadurch verharmlosen. Nur wenn auch Er durch das totale Dunkel des Todes musste, hat Sein Tod Vorbildcharakter für uns: Niemand kann wissen, was uns jenseits des Todes erwartet, aber

aufgrund des Todes und der Auferstehung Jesu dürfen wir glauben und hoffen, dass uns und unsere Lieben ein liebender VATER ein neues, unzerstörbares und glückliches Leben schenkt.

Wahrscheinlich hat Jesus eine Bewahrung vor dem Tod erwartet, wofür auch die Ortswahl Getsemani nach dem Abendmahl spricht, was ausserhalb der Stadtmauern liegt und eine leichte Fluchtmöglichkeit geboten hätte. Für diese Deutung spricht auch Sein Gebet in Getsemani, vor allem aber Sein bei Mk und Mt überlieferter Todesschrei: *Mk 15, 34b: Mein Gott, mein Gott, warum (richtiger gemäss der Originalsprache wäre: wozu) hast du mich verlassen?*

Aber wäre er vor dem Tod bewahrt worden, hätte Er nur sich, nicht aber uns erlöst: Keiner von uns kann dem Tod entgehen, jeder kann nur durch den Tod hindurch ewiges Leben erhalten. Daher geht die heutige Kreuzesdebatte am Sinn von Leben, Tod und Auferstehung Jesu völlig vorbei: Schöpfung verweist auf Erlösung: Nur wenn Gott sich endgültig an die Schöpfung bindet, wird der Unheils-Zusammenhang der Welt von einem Heils-Zusammenhang umgriffen: *Nur was Gott angenommen hat, hat Er auch erlöst (nach Ignatius von Antiochien).*

Diese Auferstehung liegt nicht im «Wesen» des Menschen (gegen die griechische Vorstellung einer unzerstörbaren Seelensubstanz) und kann auch nicht vom Menschen «verdient» werden (gegen das spätjüdische Gesetzesdenken), sondern ist das durch Christus vermittelte Gnadengeschenk Gottes. Das heisst leider nicht, dass der Mensch sich diesem Geschenk nicht auch versperren kann – der Mensch kann sich selbst von Gott ausschlies-

sen, sich selbst verdammen. Wohl aber heisst es, dass Gott jedem Seine Liebe anbietet und daher nichts auf Erden vergeblich getan wird, weil alles in Gott aufgehoben ist.

Zu Pfingsten feiern wir die Geistsendung und die dadurch gegründete Kirche.

Zwar bekennen wir uns mit dem Kurzgebet des Kreuzzeichens immer zu einem dreifaltigen Gott, aber leider haben viele kaum eine lebendige Beziehung zum Hl. Geist, woran die wenig glückliche Übersetzung von «*RUAH*» mit «*GEIST*» mitverantwortlich ist. Der Bibel würde viel mehr entsprechen «die göttliche Lebensspenderin» (*RUAH* ist im Hebräischen feminin) – in uns und in der gesamten Schöpfung. Es ist nicht möglich, hier eine Dreifaltigkeitslehre auszuführen – nur ein einfacher Gedankengang, der eine Weiterentwicklung des hl. Augustinus darstellt. Wenn Gott die Liebe ist, muss er bereits in Sich Beziehungen aufweisen, diese Beziehungen nennt Augustinus auch «*Personen*». Er sieht den Vater als den Liebenden, den Sohn als den Geliebten und den Geist als das Band der Liebe zwischen Vater und Sohn und zwischen Gott und Schöpfung.

Dieser Gottesgeist treibt zu Schöpfung der Kirche an: Der Glaube an eine geschichtliche Offenbarung verlangt notwendig eine Gemeinschaft, die diese in Wort und Tat tradiert – die christliche Ekklesia ebenso wie die jüdische Kahal und die islamische Umma. Die christliche Besonderheit gegenüber Judentum und Islam ist, dass wir daran glauben, dass Gott Sich nicht nur in Menschen, den Propheten, sondern auch als Mensch offenbarte und diese Vermenschlichung der Liebe Gottes in einer sich als Leib



Christi (1 Kor 12) verstehenden Kirche tradiert und repräsentiert werden soll. Daher ist grundsätzlich klar, dass Kirche nur so weit Kirche ist, als sie Leib Christi ist, d.h. soweit sie die Liebe Gottes in dieser Welt zu verwirklichen versucht. Es ist leider deutlich, dass diesem Anspruch nicht nur einzelne Kapitel der Kirchengeschichte nicht entsprechen, sondern auch einzelne Kapitel unseres eigenen Lebens.

Wenn aber Kirche nur so weit Kirche ist, als sie Leib Christi ist, d.h. als sie sich an Christus orientiert, muss sie das tun, was Christus getan hat – heilsam mit Menschen umgehen (Diakonie), verkündigen (Kerygma) und das aus der Verbindung mit GOTT heraus (Liturgie). Es ist daher konsequent, dass die Liturgiekonstitution des Vaticanum II, Sacrosanctum Concilium, Liturgie, Diakonie und Kerygma als die drei Grundfunktionen der Kirche bezeichnete.

Das Kirchenjahr erinnert daher an Jesu Vorbild: Seine Geburt, Sein Leben, Sein Sterben, Sein Auferstehen und Sein Weiterwirken in der Kirche. Diesem Vorbild sollen wir mit Seiner Hilfe nachstreben – dazu passt ein Satz aus der Begräbnisliturgie:

*«Der Herr vollende an Dir, was er in der Taufe begonnen hat.»*

*Dr. phil./Mag theol. Elisabeth Deifl  
(Sr. Katharina Deifl OP, Wien)*

## *Prolog*

Windräder zur Stromerzeugung sind meistens in kleinen Gruppen angeordnet; sie stehen gut sichtbar in der Landschaft. Im Schwarzwald zum Beispiel stehen sie auf Anhöhen, weitherum zu sehen. Als natürliche Erzeugung von Energie durch die Windkraft sehen sie Atomkraftgegner – Verschandelung der Landschaft bedeuten sie für Naturfreunde und Landschaftsschützer. Was dem Einen Freude bereitet, wird zum Ärgernis für den andern. Immer lautstärker sind im süddeutschen Raum Proteste zu hören gegen Windräderparks, besonders im idyllischen Ferien- und Wanderparadies Schwarzwald. Anwohner fühlen sich in ihrer Lebensqualität beeinträchtigt durch die Geräusche, welche die Windräder beim Betreiben verursachen. Ein Produkt des menschlichen Geistes und ein Werk menschlichen Schaffens wird zum Politikum. Mir persönlich bescheren Windkraftanlagen in der Landschaft weder Ärger noch lösen sie besondere Genugtuung aus. Dazu denke ich – zugegeben – zu wenig politisch. Ich sehe sie als gigantisches Werk der Technik, als eine Möglichkeit, Energie auf saubere Art zu gewinnen ohne eine Gefahr für die Umwelt. Um es vorwegzunehmen: Mit Bewunderung für die Statik, welche die Betriebsdynamik eines solchen gigantischen Windrades erfordert.

Je älter ich werde, desto mehr lösen Wahrnehmung an Menschen, an der Natur, an bestimmten technischen Objekten, ein spirituelles Empfinden aus. Auch beim Anblick von Windrädern irgendwo in der Ebene oder auf einer Anhöhe. Ein ganz bestimmtes Windrad stand am

Anfang meiner Gedankengänge: Sowohl von der Autobahn her Richtung San Bernardino und umgekehrt als auch aus dem Intercity zwischen Zürich und Chur – und zurück, ist sie gut sichtbar: Das einsam und allein stehende Windrad im Churer Rheintal, das sich so stolz zu erheben scheint, als wolle es allen Vorbeifahrenden in den Autos und in den Zügen sagen: Seht, wie standhaft ich verankert bin und sicher gegen den Himmel rage! Jedem noch so starken Wind im Churer Rheintal vermag ich zu trotzen und ihn mit meiner Dynamik erst zunutze zu machen.

Wenn man vom Techniker zum Priester, vom Konstruierenden zum Seelsorger wird, dann werden Assoziationen zum Stammbetrieb, zur ursprünglichen Tätigkeit nicht einfach so weggewischt. In manchen Dingen kommt das Denken meines früheren technischen Berufes immer vor dem spirituellen Fühlen, ohne letzteres auszuschliessen. Vielleicht ist es auch richtig so, denn in der Welt der christlichen Spiritualität müssen sich die Dinge vom Konkreten zum Abstrakten hinbewegen. Oder wie es Thomas von Aquin ausdrückte: *Gnade setzt Natur voraus!* Konkret ist diesbezüglich meine Wahrnehmung folgende: Ein Windrad mit der gewaltigen Spannweite seiner Flügel muss über eine unglaubliche Verankerung verfügen. Damit jedes einzelne Windrad einer Windkraftanlage der Aufgabe zur Energieerzeugung gerecht wird, setzt seine Dynamik eine widerstandsfähige Statik voraus. Da stehen die Ingenieure, die Techniker jeweils vor einer grossen Herausforderung: Dynamik und Statik in Einklang zu bringen, eine Statik zu berechnen, welche der Dyna-

mik standhalten kann. Grösstmögliche Windstärken erst bewirken die Dynamik zur maximalen Gewinnung von Energie. Die Statik, unspektakulär, unscheinbar, kaum sichtbar in Grund und Boden versenkt, muss sich bewähren und der grösstmöglichen Dynamik standhalten, ja Widerstand leisten. Ist dieses Bild aus der modernen Technik vergleichbar mit der Welt des Glaubens? Auch in unserer Glaubenswelt gibt es keine gewinnbringende Dynamik ohne erprobte Statik. Durch den Wind, der die Dynamik auslöst, erweist sich die Statik als bewährt. Auch in der Kirche. Der Wind in der Kirche hat einen grossen Namen: Es ist der Geist Gottes, der Heilige Geist.

Jesus Christus hat seine Kirche auf das Fundament der Apostel begründet. Vor seiner Himmelfahrt gab er ihnen den Auftrag, seine Botschaft in die Welt hinaus zu tragen. Sie waren gerüstet für den Auftrag. Sie waren zur Sendung bereit. Die Statik war gegeben. Drei Jahre folgten sie Jesus auf seinem Weg, seit er sie von ihren Fischer-netzen und den Booten am See Genezaret weggerufen hatte. Sie hörten seine Botschaft. Sie sahen die Zeichen, die er setzte und die Wunder, die er wirkte. Sie sassen mit ihm am Abendmahlstisch, als er ihnen beim Paschamahl das Brot brach und den Kelch reichte. Sie erlebten seine Verhaftung, die Verurteilung, den schmerzlichen Kreuzweg und schliesslich – wenn auch versteckt und aus der Ferne – seinen bitteren Tod am Kreuz. Auch wenn sie vor dem Leiden und Kreuz geflohen sind, es wurde ihnen dennoch die Gnade zuteil, Zeugen der Auferstehung zu werden. Das ist wohl das wichtigste in ihrer Schulung für eine Statik des Glaubens: Den Auferstandenen bezeugen

zu dürfen. Zeuge zu sein, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sondern das Leben. Erfahren zu dürfen, dass die Liebe stärker ist als der Hass und der Ostermorgen den Karfreitag überstrahlt.

Die Statik war geschaffen; die Verankerung war tief genug, um nun auch die Dynamik in Betrieb zu bringen, damit Energie gewonnen werden kann, um sie der Welt zufließen zu lassen. Nur der Antrieb fehlte noch: Der kräftige Windstoss, der das Rad in Schwung bringen sollte. Doch die Apostel wussten, dass Jesus Wort halten wird und ihnen diesen Kraftstoss von oben senden wird. Sie warteten ... Aber nicht tatenlos, sondern einmütig im Gebet, wie die Apostelgeschichte berichtet (vgl. Apg 1,12–14). Aber auch politisch waren sie nicht untätig. Sie wollten das Apostelkollegium wieder vollzählig herstellen, nachdem Judas durch den Verrat an Jesus und schliesslich durch den Freitod ausgeschieden war. Sie suchten einen Nachfolger, der als treuer Weggefährte Jesu bekannt war, angefangen von der Taufe Jesu im Jordan bis zur Himmelfahrt (vgl. Apg 1,15–26). Zwei bewährte Männer, welche dem wichtigsten Kriterium für einen Apostel gerecht werden konnten, wurden zur Wahl vorgeschlagen: Josef, genannt Barabbas und Matthias. Und wieder betete der Kreis der Elf um die richtige Wahl: Das Los fiel auf Matthias, und er wurde den elf Aposteln zugerechnet (Apg 1,26).

In der von Jesus festgelegten Zahl des Apostelkollegiums geschah nun das grosse Wunder der Geistsendung am Pfingsttag. Sie alle wurden vom Heiligen Geist erfüllt, berichtet die Apostelgeschichte (vgl. Apg 2,1 ff). Die

Dynamik wurde ausgelöst durch den Geist Gottes, den Heiligen Geist. Ein erstes Resultat des neugewonnenen Energiestromes war die Pfingstpredigt des Petrus (vgl. Apg 2,14–36). Unglaublich: Simon Petrus, der Jesus einst unverbrüchliche Treue geschworen und ihm grenzenlose Liebe bezeugt hatte, wurde bei der Gefangennahme des Herrn schwach und verleugnete ihn sogar vor einer Dienstmagd. Dreimal leugnete Petrus, Jesus zu kennen und in seiner Gefolgschaft zu stehen. Und nun diese Wandlung! Vom feigen Verleugner zum mutigen Bekenner! Sie war erfolgreich, die Pfingstpredigt des Petrus. Der geisterfüllte Primas der Apostel vermochte in seiner neu gewonnenen Dynamik Menschen für das Evangelium, letztlich für den gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu gewinnen. Etwa dreitausend Menschen wurden an diesem Tag ihrer Gemeinschaft zugeführt. Ein nun standhafter Petrus, statisch tief verankert im Glauben an den Gekreuzigten und Auferstandenen, entwickelte eine unglaubliche Dynamik in seiner mutigen Botschaft. Die Energie, die er zu erzeugen vermochte in der Kraft des Heiligen Geistes, floss in die Menschenmenge hinein und vermochte viele Herzen zu erreichen. Statik und Dynamik in der Geburtsstunde der Kirche am Pfingstfest in Jerusalem! *Der Windmühlen-Effekt* bei der Geburtsstunde der Kirche schlechthin: Das Pfingstwunder! Eine Gemeinschaft ist entstanden, die Kirche ist geboren. Nicht nur statisch in Jesus Christus verankert ist sie verankert, sondern dynamisches Wirken ist ihre Sendung, um Energie zu erzeugen für den Einzelnen und für die Gemeinschaft. Das Kirchenjahr bietet Raum und Zeit, die Statik

des Glaubens zu festigen und die Dynamik wirken zu lassen in der Windkraft des Heiligen Geistes. Das erzeugt die Energie für wahres Leben im Heute, um vorwärts zu kommen und anzukommen am Ziel.





## *Der Weihnachtsfestkreis*

## *Licht für die Welt*

«Ihr seid das Licht der Welt!» – Ein Kompliment Jesu an seine Jünger? Oder vielmehr ein Auftrag? Rückblickend auf ihr erfülltes Apostolat sicher ein Kompliment, denn sie haben den Auftrag des Herrn erfüllt und ihn sogar mit ihrem Blut bezeugt. Als Jesus dieses Wort vom «Licht der Welt» ausgesprochen hatte, war es ein Auftrag. Die Sendung, die Menschen mit *seinem* Licht vertraut zu machen und es in ihren Herzen zu entzünden. Um diesen Auftrag erfüllen zu können, mussten sie zunächst selber zulassen, dass in ihren eigenen Herzen *sein* Licht entzündet wird. Um beim Bild des Windrades in der Landschaft zu bleiben: Das Windrad mit einer widerstandsfähigen Statik und einer gewinnbringenden Dynamik soll Energie erzeugen. Diese Energie setzt sich in Strom um, der Licht spenden kann. Das geschieht nur, wenn ein kräftiger Wind weht. Also sind wir wieder beim Pfingstfest angelangt. Durch die drei Jahre Jüngerschaft mit Jesus auf dem Weg waren die Apostel vertraut mit seiner Lehre. Durch seine Reden und in seinem Wirken wurden sie mit der Botschaft vom barmherzigen und gütigen Vater im Himmel bekannt. Durch die Lebensgemeinschaft mit Jesus wurden die Zwölf hineingenommen und einbezogen in die Liebesgemeinschaft des Sohnes mit dem Vater, der ihn gesandt hatte. Erlebnisse wie die Verklärung auf dem Berg vertieften und manifestierten diese Erkenntnis, dass Vater und Sohn eins sind. Als Zeugen des Leidens, Sterbens und der Auferstehung Jesu waren die Apostel vollends befähigt, seine Zeugen zu sein «bis an die Gren-

zen der Erde». Kurz: Die Verankerung war geschaffen, die Statik somit gegeben. Wie ein Windrad, welches nun positive Energie erzeugen soll, die Licht möglich macht, standen sie nun in ihrer Zeit und in ihrer – noch kleinen – Welt. Wartend auf das gewaltige Wehen des Windes, welcher den grossen Namen trägt: Heiliger Geist!

In der Kraft des Heiligen Geistes konnten sie nun mit positiver, gewinnbringender Energie Licht erzeugen bei den Menschen, die – wie es die Apostelgeschichte sagt – ihnen zugeführt wurde. Selber Träger des Lichtes Christi, erfüllten sie den Auftrag, Licht weiter zu entzünden, bis hinein in den Tod. Selbst durch den Märtyrertod bezeugten sie Christus als das Licht der Welt. In der nachapostolischen Zeit, also nach dem Tod der Apostel, waren ihre Schüler an der Reihe, Licht für die Welt zu sein und Christi Licht weiterzutragen. Und immer wiederholte sich bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts dasselbe: Christus, das Licht der Welt, wurde mit Ganzhingabe bis hinein in den Märtyrertod bezeugt. Wenn auch mit der Herrschaft Kaiser Konstantins der Christenverfolgung ein (vorläufiges) Ende gesetzt wurde, Träger und Zeugen des Lichtes Christi brauchte es weiterhin. All die bekannten heiligen Frauen und Männer, die im liturgischen Kalender der Kirche zu finden sind, gehören zu diesen Trägern und Zeugen des Lichtes. Nicht vergessen werden dürfen die unzähligen Christinnen und Christen, deren Namen nirgends aufgezeichnet sind, welche in alltäglicher treuer Pflichterfüllung vor Gott und ihren Nächsten Christus nachgefolgt und so zu stillen, unbekannten Lichtträgern geworden sind. Ein frühes Beispiel

dafür sind schon die «Ersten Märtyrer der Stadt Rom», welche die Kirche jeweils nach dem Hochfest Peter und Paul, nämlich am 30. Juni, mit einem Gedenken ehrt. Kurz: Es geht um die vielen Christinnen und Christen in der Stadt Rom, die im Circus Vaticanus auf Befehl von Kaiser Nero wilden Tieren vorgeworfen wurden. Als dieser nämlich die Stadt angezündet hatte, machte er die Christengemeinde dafür verantwortlich und schob ihr die Schuld für den Brand zu. «Das Blut der Märtyrer ist der Samen für das Wachstum der Kirche», heisst es. Um beim Bild des Windrades zu bleiben: Die Statik und Dynamik unzähliger unschuldiger Christinnen und Christen erzeugte neue Energie für das Licht Christi in der Welt von damals. Die überlebenden Schwestern und Brüder im Glauben wurden mit neuer Energie versorgt und lebten aus dieser Kraft nicht nur weiterhin im Licht Christi, sondern schenkten dieses auch weiter. Trotz Verfolgung und Gefahr.

Kirchengeschichte ist nicht nur eine Geschichte von Versagen, menschlichen Schwächen und Verirrungen, von dunklen Kapiteln und finsternen Epochen. Abgelesen und reflektiert an den ganz persönlichen Lebensgeschichten von heiligen Männern und Frauen, aber auch vieler namenloser, unbekannter Christen und Christinnen, ist sie auch eine Erfolgsgeschichte. Die Erfolgsgeschichte, dass das Licht Christi, welches vor mehr als zweitausend Jahren in die Welt gekommen ist, nicht erloschen ist bis auf den heutigen Tag. Auch in den dunkelsten Kapiteln der Geschichte, die es freilich gab und die niemand leugnen kann, konnte dieses Licht weiterleuchten. Es ist nie er-

loschen, weil jede Zeit ihre Lichtträger und Lichtträgerinnen hervorbrachte aus Stromspendern, welche von der Windkraft des Heiligen Geistes erzeugt wurden. Wir, als getaufte und gefirmte Christen und Christinnen, schreiben letztlich Geschichte – Kirchengeschichte. Wenn wir nicht mehr sind, gehört unsere Zeit der Geschichte an. So gilt es, diese Geschichte möglichst gut und verantwortungsbewusst zu schreiben. «Wir sind Kirche» – «Kirche von unten» – «Basiskirche» und wie sich alle diese Bewegungen nennen, welche der kirchlichen Hierarchie gerne den Kampf ansagen und Mitmenschen zum «Auftreten statt austreten» motivieren möchten. Ja, es ist richtig, wenn erkannt wird, dass wir selber Kirche sind als Getaufte und Gefirmte. Dieses Bewusstsein darf, ja soll noch mehr gestärkt werden. Der Auslöser aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dass wir alle Kirche sind, hat noch nicht genügend Dynamik entwickelt, die eine gewinnbringende, *positive* Energie für Kirche und Welt erzeugt.

Nicht in Auflehnung, Kritiksucht, Aufmüpfigkeit und Protest wird diese notwendige Energie erzeugt, welche das Licht Christi hell leuchten lässt. Wie ein Windrad muss ein Christ, eine Christin in der Landschaft von Kirche und Welt stehen. Tiefe Verwurzelung im Erdreich von Glaube, Hoffnung und Liebe schafft die widerstandsfähige Statik. Sich leiten lassen vom Wirken des Heiligen Geistes, ist die Windkraft, welche die Dynamik in Bewegung setzt zur gewinnbringenden Energie: Licht sein für die Welt als Zeuge, Zeugin für das ewige Licht, Jesus Christus. Dieses Wehen des Heiligen Geistes, der die Getauften und Gefirmten befähigt, positive Ener-

gie zu erzeugen, ist kein orkanartiger Sturm, der Bäume fällt, Gebäude zerstört und Landschaften verwüstet. Er fliesst uns in einer geordneten Regelmässigkeit zu. Ein wunderbarer Kanal ist uns geschenkt, durch den uns die Windkraft des Gottesgeistes zufliesst. Ob Windräder genügend Strom erzeugen – ein immer wieder gebrauchtes Argument der Gegner von Windparksanlagen – ist von den Launen der Natur abhängig. Das Wirken des Heiligen Geistes obliegt dem Willen des Vaters, der mit ihm und dem Sohn eins ist. Um es nicht zu vergessen: Der Heilige Geist ist in uns hineingelegt durch die Taufe und besiegelt durch die Firmung. Durch unser Gebet ist es immer möglich, das Wirken, sein Wehen, zu aktivieren. Diese Chance wird viel zu wenig genutzt; diese Möglichkeit liegt noch in vielen Christen und Christinnen brach: Den Alltag in der Kraft des Heiligen Geistes zu gestalten. Natürlich wirkt der Geist Gottes auch über die Grenzen unserer Möglichkeiten hinaus. Nicht umsonst heisst es: Der Geist Gottes weht, wo ER will! Was aber ist der wunderbare Kanal, der uns Geschenkt ist, damit die Windkraft des Gottesgeistes in unser Wesen und unser Sein, unser Leben und Handeln hineinfliesst? Es ist der Kanal, den wir selber öffnen dürfen oder dem wir uns auch verschliessen können. Der Kanal heisst: Das Kirchenjahr! Das Jahr der Kirche, welches mit dem ersten Adventssonntag jeweils neu beginnt und im Hochfest Christkönig, dem Christkönigssonntag, jeweils seinen feierlichen Abschluss findet. Damit dieses Kirchenjahr wirklich etwas Heilbringendes für jeden Einzelnen und für die Welt bewirken kann, heisst es, sich der Windkraft des Heiligen

Geistes auszusetzen. Konkret: 365 Tage mit der Kirche – das bedeutet im Licht Christi – zu leben.

Für viele, die sich immer noch Christen nennen, hat der Ablauf des Kirchenjahres kaum mehr Bedeutung. Man pickt sich das heraus, was in das eigene Lebenskonzept, in das Familienprogramm hineinpasst oder allenfalls mal einem persönlichen Bedürfnis entspricht. Weihnachten, aber grad mal auf den Heiligen Abend oder den Weihnachtsfesttag reduziert, hat noch seinen Platz. Die Feier des Pascha-Mysteriums in der Karwoche und an Ostern ist nicht viel mehr als ein verlängertes Wochenende. Pfingsten, das Hochfest des Heiligen Geistes, kommt bei vielen gar nicht mehr vor. Nicht zu reden von weiteren Herrenfesten (liturgische Festtage, die direkt auf Christus bezogen sind), Marienfeiertagen, Heiligenfesten und Gedenktagen mit angelehnten Formen von Tradition und Volksfrömmigkeit. Warum? Es beginnt alles immer früher. Obwohl noch sehr viele ihre Kinder katholisch taufen lassen und dafür sind, dass sie auch die *erste* Heilige Kommunion empfangen (sehr oft auch die letzte ...) bringt man sich nicht mehr ein in das konkrete kirchliche Leben, das in den Festen und Feiern des Kirchenjahres seinen praktischen Niederschlag findet. Sport und andere Termine haben Priorität. Bindungen, Verpflichtungen, Verbindlichkeiten zum kirchlichen Leben will man sich nicht aufbürden. Das Beispiel der Eltern fehlt, die einen in das praktische kirchliche Leben hineinbegleiten und Vorbild sind. Dennoch gibt es auch immer wieder frohmachende Beispiele von jungen Eltern, die ihr Familienleben bewusst religiös gestalten, doch sind sie in

unseren Breitengraden in der Minderheit. Ein anderes Hindernis ist das Fehlen einer sorgsam und überzeugenden Einführung in das kirchliche Leben durch den Religionsunterricht. Gewiss, auch hier gibt es Männer und Frauen, Priester und Laien, die mit Überzeugung, grossem Glaubenswissen und ausstrahlender Glaubensfreude nicht nur die Botschaft Jesu Christi unverkürzt und unverwässert weitergeben. Es gibt sie auch, die Religionslehrer und -lehrerinnen, die existenziell zu Lichtträgern und Lichtträgerinnen werden, indem sie Kinder und Jugendliche mit dem konkreten Leben der Kirche, mit den Schönheiten und dem Reichtum des Kirchenjahres vertraut machen und sie begleiten. Das Feiern des Kirchenjahres hat mit Freude zu tun. Lebensfreude, gepaart mit Glaubensfreude ist angesagt. Wider jeden Pessimismus, wie es in unserer Kirche weitergehen soll, darf man überzeugt sein: Gepaarte Lebens- und Glaubensfreude ist der beste Tonträger, um die zarte Melodie mit dem Thema «Katholischer Glaube», auch an Kinder und Jugendliche zu übertragen. Auch in der Spassgesellschaft von heute, alles auf Fun ausgerichtet, kann diese Melodie von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes ankommen und verstanden werden. Auf die Glaubensfreude kommt es an. Die Freude, die wir tiefgründig im Kirchenjahr feiern. Das Kirchenjahr ist eine spannende Sache, wenn man sich darauf einlässt. Es ist nur von innen her zu verstehen. Für den Reifeprozess als Christ, als Christin, heisst das: Sich ganz hineingeben, angetrieben durch die Windkraft des Gottesgeistes. Durch ihn erleuchtet, um alles immer besser, immer tiefer zu verstehen. Ein mitgelebtes Kir-



chenjahr heisst in Worte gefasst: «*Näher, mein Gott, zu Dir!*» Also, frohgemut hinein in das neue Heilsjahr, jetzt, mit dem Schritt in die Adventszeit!

## *Näher, mein Gott, zu Dir!*

«*Näher, mein Gott, zu Dir!*» heisst der Titel eines bekannten Chorals aus dem Jahr 1841, welcher sich im englischen Originaltext an ein Gedicht von Sarah Flower Adams anlehnt. Erhardt Wunderlich übersetzte den Text mit dem alttestamentlichen Inhalt über Jakobs Traum von der Himmelsleiter 1875 in die deutsche Sprache. So war der Choral in evangelischen Kirchengesangbüchern schon früh zu finden. Erst 2013 fand der Choral Eingang ins das neue Katholische Gebets- und Gesangsbuch der Deutschen Katholiken als Begräbnislied. Einfühlsam gespielt auf der Orgel, klangrein gesungen, geht diese bekannte Melodie unter die Haut. Sie erreicht nicht nur das Ohr, sondern dringt hinein in das Herz. Und hält die Sehnsucht wach, Gott wirklich näher zu kommen. Diese Sehnsucht steckt in allen Menschen, wird aber nicht immer erkannt. Wohl dem, der sie erkennt, sie deuten und verbalisieren kann. Es ist die Sehnsucht des Geschöpfes nach dem Schöpfer; das Sehnen des Menschen, der sich von Gott geschaffen und ins Leben berufen weiss, nach dem, der ihn geschaffen und auf den Weg geschickt hat. Die Sehnsucht nach Gott ist eine wunderbare Kraft, der gnadenhafte Motor, der antreibt, einmal am Bestimmungsort anzukommen, wenn der vorgezeichnete Weg abgesritten ist. Gesegnet der Mensch, der seinen Bestimmungsort kennt und dem von klein auf durch verantwortungsbewusste Eltern, gute Erzieher und vorbildliche Priester dieses Ziel immer wieder vor Augen geführt wurde.